

Für Robert Capa war Leipzig nicht irgendeine Stadt. Hier war 1910 seine Lebensgefährtin Gerda Taro geboren worden, eine heute leider fast vergessene deutsche Antifaschistin und Widerstandskämpferin. Mit ihr zusammen hatte Capa, 1913 als Kind einer jüdischen Familie in Budapest zur Welt gekommen, den Spanischen Bürgerkrieg fotografiert. Beide waren leidenschaftlich aufseiten der Republik gegen die Franco-Faschisten engagiert, so nah und direkt am Geschehen wie nie zuvor Bildberichterstatter in einem Krieg. Die berühmten Bilder bewaffneter junger Kämpferinnen stammen von Gerda Taro, das Bild eines roten Milizsoldaten, „The Falling Soldier“, der 1936 im Moment der Aufnahme von einer Kugel in den Kopf getroffen wird, von Capa. Es wurde, wenn auch umstritten, zur Ikone fotografischer Kriegsberichterstattung.

Gerda Taro hatte Deutschland als Jüdin und Hitler-Gegnerin verlassen müssen. Während der Brunete-Offensive der republikanischen Truppen 1937 sagte sie zu einem britischen Fotografen: „Wenn man bedenkt, wie viele großartige Menschen, die wir beide kennen, allein in dieser Offensive umgekommen sind, kommt einem der absurde Gedanke, dass es irgendwie unfair ist, noch am Leben zu sein.“ Kurz danach starb sie bei einem Unfall, überrollt von einem Panzer der eigenen Seite.

Das Foto, der Fotograf, der Tod. Der Krieg blieb Capas Lebensthema. *Life* zeigte seine unglaublich direkten Bilder vom Omaha Beach am D-Day 1944, vom Kämpfen und Sterben der amerikanischen Invasionstruppen in der Normandie. Er war bereits der berühmteste Kriegsfotograf der Welt, als er sich im April 1945 den US-Soldaten anschloss, die zum Sturm auf die Großstadt Leipzig ansetzten. Die Rote Armee näherte sich Berlin und Hitlers Bunker, bald würden die Alliierten aus Ost und West sich die Hände an der Elbe reichen, der Zweite Weltkrieg war fast vorbei. Aber Tausende Wehrmachtssoldaten verteidigten Leipzig, ohne jede Aussicht auf Erfolg.

Und deshalb fraß der Krieg in ungeheurer Geschwindigkeit junge Leben fort. Die Sowjettruppen stürmten zur selben Zeit die erbittert verteidigten Seelower Höhen, das letzte geografische Hindernis vor Berlin, Zehntausende auf beiden Seiten starben. Aber auch die Einnahme von Leipzig kostete mehr Opfer, als die US-Soldaten hofften. Dies beschrieb später auf dramatische Weise Archibald A. Farrar von der 69. Infanterie-Division, dessen Bericht in einer neuen Leipziger Ausstellung erstmals zu sehen ist:

„Wir bestiegen die Panzer – zehn Mann pro Panzer –, mein Zug war auf den ersten Panzern. Der Rest der Kompanie folgte. Die Panzerbesatzungen ließen die Motoren aufheulen und wir rollten die Straße hinunter. Wir gerieten unter Beschuss, die Kugeln prallten von der Front der Panzer ab. Als wir durch die deutschen Stellungslinien fuhren, begann das Blutbad. Es war schrecklich – die Männer fielen von den Panzern, durchlöchert von Kugeln. Ein Leutnant, so hörte ich später, hatte 32 Einschusswunden. Ich spürte, wie diese pfeifenden Kugeln an meinem Körper vorbeizogen. Die Panzer rollten weiter.“

Capa stand mit einem Maschinengewehr-Trupp der 2. Infanterie-Division, die er schon am D-Day begleitet hatte, nahe der Leipziger Zeppelinbrücke vor einem Jugendstilhaus, Frankfurter Straße 39. Bewohner hatten sich im Keller verkrochen, draußen fielen Schüsse, die Soldaten stürmten hoch in den zweiten Stock. Der Fotograf folgte ihnen rasch, seine Kameras umgehängt, eine Contax und eine Rolleiflex. In der Wohnung einer Familie Petzold stellten die Infanteristen ein MG auf den Balkon, um den Kameraden auf der Brücke Feuerschutz zu geben. Zwei Mann standen draußen, ungeachtet der Gefahr, und Capa lichtete sie ab. Einer der beiden hatte noch fast kindliche Gesichtszüge und trug eine Lederkappe der deutschen Luftwaffe, eine Kopfbedeckung, die er irgendwo erbeutet hatte.

Capa dachte, es werde „das letzte Foto dieses Krieges sein“

Robert Capa erinnerte sich nach dem Krieg in einem Radiointerview: „Auf dem Balkon stand ein gut aussehender junger Mann, ein junger Sergeant. Ich ging hin und schaute ihn an, um ein Foto von ihm zu machen.“ Der Soldat sei so ernst bei der Sache gewesen. Capa dachte: Das werde wohl „mein letztes Foto von diesem Krieg sein“.

Dann fiel der Schuss.

Die Kugel eines deutschen Soldaten traf Raymond J. Bowman in den Kopf, er war sofort tot. Der Mann aus Rochester, New York, hatte gerade erst seinen 21. Geburtstag gefeiert. Ob es ein Zufallstreffer war, die Tat eines Scharfschützen – es ließ sich nicht mehr klären. Bowman sank zurück vom Balkon in die Wohnung, auf dem Parkett des vornehmen Hauses breitete sich rasch eine Blutlache aus. Capa, nur zwei Meter entfernt, war in Deckung gegangen, drückte aber sofort auf den Auslöser.

Neun Jahre war es her, dass er den namenlosen Milizionär der spanischen Republik im Augenblick des Todes fotografiert hatte. Nun hatte der Faschismus ein weiteres Leben verschlungen – und ein weiteres ikonisches Bild Capas entstand, das in die Geschichte einging und Teil von ihr wurde, Teil des kollektiven Gedächtnisses, welche Opfer nötig sein können, um die menschliche Freiheit gegen die Mächte der Tyrannei und Gewalt zu verteidigen.

Das berührende, schreckliche Bild wurde bald als „The Last Man to Die“ weltbe-



So viele letzte Tote

Der Fotograf Robert Capa hielt den Moment fest, als kurz vor Kriegsende 1945 in Leipzig der US-Soldat Raymond J. Bowman durch eine deutsche Kugel starb: Die Geschichte eines ikonischen Bildes. Folge 3 der SZ-Serie.

Von Joachim Käppner



Großes Bild oben: „The Last Man to Die“ wurde die Aufnahme vom 18. April 1945 genannt, die Robert Capa von dem gefallenen US-Soldaten Bowman machte, unmittelbar nach dessen Tod. Kleine Bilder (Mitte und unten): Amerikaner nehmen in Leipzig deutsche Soldaten gefangen und besetzen die Innenstadt. Der Krieg ist für Leipzig vorbei.

FOTOS: ROBERT CAPA/INTERNATIONAL CENT/©ROBERT CAPA; AP; BILL ALLEN/AP



rühmt: der letzte Soldat, der sterben musste. Aber diesen Titel erhielt es erst später. In *Life* erschien die Bildfolge unter dem lakonischen Titel: „Eine Episode“. Denn mehr, zumindest in kalten Statistiken, war es ja nicht in dem entsetzlichen Gemetzel dieses Krieges, das mehr als 55 Millionen Menschenleben kostete. Das letzte Foto der Folge zeigt einen anderen Soldaten, der das Maschinengewehr übernimmt und nach dem Schützen späht.

Nicht erscheinen durften weitere Fotos von Robert Capa, die er von amerikanischen Soldaten machte. Diese, offenbar bittert über Bowmans Tod, treten und schlagen Deutsche gefangen. Aber sie ließen die Deutschen leben und nahmen keine Rache. Ob der Todesschütze unter ihnen war, kann niemand wissen.

Heute lebt die Erinnerung an das Geschehen fort, und zwar an Ort und Stelle. Der gelbe Altbau heißt „Capa-Haus“, und dort ist neben der Capa und Gerda Taro gewidmeten Ausstellung des Stadtmuseums „War is Over“ nun noch eine weitere zu sehen, „Wege der Befreiung“. Sie zeichnet den Weg der US-Armeen vom D-Day 1944 bis zum Kriegsende 1945 nach.

Befreiung, das ist natürlich ein eher heutiger Begriff. Nach dem Krieg sprachen viele Deutsche noch lange von der Niederlage, der Katastrophe, der Besetzung. Befreiung war eher das Wort der überlebenden Opfer und Gegner des NS-Regimes. In Westdeutschland war es erst Bundespräsident Richard von Weizsäcker, der in seiner berühmten Rede 1985 sagte: „Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.“ Zwar habe er, wie den Millionen deutschen Vertriebenen und den Kriegsgefangenen, auch viel Leid gebracht: „Aber wir dürfen nicht im Ende des Krieges die Ursache für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit sehen. Sie liegt vielmehr in seinem Anfang und im Beginn jener Gewaltherrschaft, die zum Krieg führte.“

Ähnliches hatte schon Willy Brandt gesagt, aber erst jetzt, mit den Worten eines Konservativen und ehemaligen Frontsoldaten, setzte sich der Begriff Befreiung durch. Bayerns Ministerpräsident Franz Josef Strauß (CSU) zürnte vergeblich: „Die ewige Vergangenheitsbewältigung als gesellschaftliche Dauerbüßeraufgabe lähmt ein Volk!“ Das waren Töne, welche heute die AfD anschlägt, was jene vielleicht bedenken sollten, welche gern klagen, CDU und CSU hätten das rechtskonservative Spektrum nie verlassen dürfen.

In der DDR galt die Besetzung durch die Rote Armee grundsätzlich als Befreiung, auch wenn das quer zur Erinnerung vieler Menschen in Ostdeutschland stand. Übergriffe gegen die Zivilbevölkerung gab es zwar auch bei den britischen und US-Streitkräften, aber in wesentlich geringerem Ausmaß als bei den Gewaltexzessen und Massenvergewaltigungen durch die Rote Armee, deren Soldaten den deutschen Vernichtungskrieg im eigenen Land erlebt hatten. Leipzig wiederum wurde nach einigen Wochen von den Amerikanern gemäß den alliierten Absprachen geräumt, Stalins Truppen rückten nach und begannen wie überall in ihrer Besatzungszone mit der raschen Sowjetisierung von Staat und Gesellschaft.

„Wir haben den Begriff Befreiung ganz bewusst gesetzt, damit die Besucher sich damit auseinandersetzen können“, sagt

heute Simon Raulf, der Projektleiter der neuen Ausstellung. „Wir zeigen ja auch: Die Geschichte der Befreiung ist auch eine Geschichte brutaler Gewalt.“ Die Bombenangriffe, der Kampf um die Städte. Anders war das NS-Regime nicht zu bezwingen. Zu den „Wegen der Befreiung“ gehört auch der Bericht von Archibald Farrar, seine Tochter hat ihn den Leipziger Ausstellungsmachern überliefert. Ein weiterer Auszug: „Unsere vier Panzer fuhren über die Straße und in eine schützende Gasse. Ich sah mich um, es waren noch einige Männer auf den Panzern, aber sie fielen ab. Sergeant Wilson war der letzte Mann auf dem Panzer außer mir. Er stand halb – halb fiel er. Er hatte einen Bauchschuss, er sah zu mir auf und ich weinte. Ich wartete auf die Nacht und ging zurück auf die andere Straßenseite. Überall lagen tote und verwundete G.I.s. Ein grausamer Beweis für ein massives Gemetzel. Ich fand 14 Männer meines Zuges, die nicht getötet worden waren. Der Kommandeur war da und sagte uns, dass unsere Arbeit noch nicht beendet sei. Am nächsten Tag eroberten wir das Rathaus, reiheten die Panzer um das Gebäude und gelangten ins Innere.“



Von welchem Regime sie die Menschen befreiten, ob diese das wollten oder nicht, haben die US-Soldaten von der Normandie bis an die Elbe sehen müssen: Gehenkte, Gemordete, Lager voll unfassbarem Leid. „Wege der Befreiung“ vollzieht vieles davon nach. Da waren etwa die Häftlinge des Konzentrationslagers Ohrdruf, die von der SS auf Todesmärsche getrieben wurden, die Deutschen ermordeten dabei zahlreiche der ausgemergelten Opfer. Einigen gelang es, zu fliehen und die US-Einheiten nach Ohrdruf zu führen, auch der alliierte Oberkommandierende Dwight D. Eisenhower kam dorthin.

Auch in Leipzig fanden die Befreier verlassene KZ-Außenlager vor. In Leipzig-Thekla entdeckten sie die Leichen von 80 Zwangsarbeitern, welche von SS-Männern lebendig in einer Scheune verbrannt worden waren. Eine Kollegin von Capa war mit den US-Truppen dort, erschüttert schrieb sie über die Opfer: „Ein paar waren der Freiheit so nahegekommen, dass mir das Herz blutete, als ich sie sah.“

Die Ausstellung wird unterstützt vom Verlag Hentrich & Hentrich, der im Capa-Haus seinen Sitz hat, und der nichtstaatlichen Stiftung *Spirit of America*, die unter anderem den Verteidigungskampf der Ukraine gegen die Aggressoren der Gegenwart unterstützt. Ihr Kommunikationsdirektor Chaz Martin schrieb etwas, was Raulf nur unterstützen kann in diesen Zeiten transatlantischer Entfremdung: Die Ausstellung erinnere „an die Werte, die Amerikaner und Deutsche in den letzten 80 Jahren als Freunde und Partner vereint haben – und daran, wie wichtig es ist, diese Werte heute zu bewahren“.

Wie aber vermittelt man die Erinnerung an solche Opfer, an Befreier und Befreite, jungen Menschen heute? Simon Raulf und die Beteiligten des Ausstellungsprojektes haben alle Register gezogen. Die gesamte Ausstellung lässt sich digital betrachten, sie ist interaktiv und wurde mit Hilfe der Content Creators Leon Ziegler und Alex Müller gestaltet. Man setzt auf Tiktok und Instagram, und bisher, sagt Raulf, „sind wir mit sehr zufrieden mit den Reaktionen“. Er ist Jahrgang 1996 und immer noch tief beeindruckt, „wie jung diese Männer waren, die über den Ozean kamen und Europa, das sie meist nie gesehen hatten, vom Nationalsozialismus befreien“.

Zurück zur analogen Welt: Vor dem Haus liegen Blumen und Kränze, niedergelegt bei einem Festakt mit Sachsens Ministerpräsident Michael Kretschmer. Die Straßen um das Haus sind heute benannt nach Bowman und Capa. Dass es noch steht, ist auch einer rührigen Bürgerinitiative zu danken. Das Gründerzeit-Eckgebäude hatte zwar die Schlacht um Leipzig und Jahrzehnte der Vernachlässigung in der DDR überstanden, eine Zeit lang beherbergte es die Tanzbar „Melodie“, aber um 2010 glich es einer Ruine. Ulf-Dietrich Braumann, Mitbegründer der Bürgerinitiative, hat sich einmal hineingewagt: „Das Haus war in völlig desolatem Zustand, Böden waren durchgekracht, die Balkone abgebrochen.“ Auch der Balkon, auf dem Bowman starb, wurde in der DDR-Zeit beseitigt, weil die tragenden Eisen verrostet waren.

Das Trümmerhaus war am Ende unbewohnt und soll Ort dunkler Geschäfte gewesen sein. Der Abriss war fast schon beschlossen, als die Bürgerinitiative mithilfe von Denkmalschützern und betagten Zeitzeugen wie Lehman Riggs, der im Haus zu Bowmans Kameraden gehört und seinen Tod miterlebt hatte, die Rettung durchsetzte. Nach einigem Hin und Her fand sich ein bayerischer Investor mit Sinn für Geschichte und Architektur, Horst Langner, der das Haus denkmalgerecht sanieren ließ. Auch der Balkon, auf dem Bowman starb, ist wieder zu sehen. An manchen Sonntagen führt Braumann, beruflich kein Historiker, sondern Informatiker, Interessenten durch die Ausstellungen. Heute sagt er: „Wir sind einfach glücklich, dass wir das Haus retten konnten – für die historische Erinnerung.“

Robert Capa hat von dem Thema Fotografie und Tod auch nach 1945 nicht mehr gelassen. Er gründete die berühmte Agentur Magnum mit, starb aber bereits 1954, als er Frankreichs sinnlosen Kolonialkrieg in Vietnam fotografierte und auf eine Landmine trat. Eines seiner letzten Bilder zeigt eine weinende vietnamesische Mutter vor einem Friedhof.

Zu seinem Foto aus Leipzig sagte er 1947, es halte den Moment fest, „an den ich mich aus dem gesamten Krieg am besten erinnern kann“. Und er wusste, dass der symbolträchtige spätere Titel „The Last Man to Die“ nicht zufraf, denn der Krieg dauerte in Europa noch drei Wochen und im Pazifik noch etliche Monate: „Ich bin mir sicher, dass es noch viele letzte Tote gegeben hat.“

Letzte Folge kommenden Samstag: Opfer und Täter, Retter und Gerettete – das Beispiel einer kleinen bayerischen Stadt.

Ausstellung „Wege der Befreiung“, bis 31. Juli 2025. Capa-Haus Leipzig, www.capa-haus.org und interaktiv: wege-der-befreiung.org